

Neue Zeiten



Die reichen ostdeutschen Frauen

SABINE RENNEFANZ über den Gender Pay Gap in Ost und West

Die Frauen sind das Beste am Osten, hat mal jemand gesagt. Wer es war, das habe ich vergessen. Googelt man „ostdeutsche Frauen“, kommt man auf einen Text vom MDR: „Ostdeutsche Frauen in den Eliten“. Als alternative Suchanfrage bietet mir Google an: „Ostdeutsche Frauen besser im Bett.“ Das ist offenbar ein Thema, das viele beschäftigt.

Googelt man ostdeutsche Männer, taucht ein Text auf mit der Überschrift auf: „Das Schicksal meint es nicht gut mit ihnen.“ Das möchte man lieber nicht lesen. Es kommen auch ständig Bücher heraus, die von Ostfrauen handeln. „Unerhörte Ostfrauen“, heißen sie, „Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben“ oder „Ostfrauen verändern die Republik“.

Ich muss gestehen, dass ich in dem letztgenannten Buch auch vorkomme, zwischen Eiskunstläuferin Kati Witt und Sozialdemokratin Manuela Schwesig, aber nur ganz kurz und auch nur aus Versehen, glaube ich. Ich erinnere mich daran, wie ich mit einem der (westdeutschen) Autoren, der auch ein Journalistenkollege war, in einem Imbiss in Kreuzberg saß und versuchte, ihm zu erklären, wie ambivalent ich die Bezeichnung „Ostfrau“ empfinde, dass ich mich 1990 nicht als Ostdeutsche gefühlt habe, lange gar keine Ostdeutsche sein wollte, weil es ein Stigma war, sondern einfach nur normal, und dass ich mit dem ganzen ostdeutschen Empowerment nichts anfangen kann. Man sollte eher auf ökonomische und soziale Unterschiede gucken.

82 Euro mehr Gehalt als Männer. Wow? Nein, die Zahl vernebelt nur

Ich fürchte, ich habe mich schlecht ausgedrückt, und landete trotzdem im Buch. Ich überlegte, ob ich das Interview zurückziehe, aber dann wäre ich die zickige Ostfrau gewesen. Es gibt übrigens auch ein Notizbuch mit dem Aufdruck „Stolze Ostfrauen“. Man kann es im Internet bestellen, der Händler bewirbt es als „Geschenk für ostdeutsche Frauen“. Da fällt mir die Leserin ein, die mich beim Tagesspiegel-Hoffest am Tag der deutschen Einheit ansprach. Warum ich es in meinen Texten so betonen würde, dass ich aus dem Osten sei, wollte sie wissen. Sie meinte dann, singgemäß, dass ich gar nicht ostdeutsch aussehe. Ich sagte, dass ich das nicht zum ersten Mal höre. Wir lachten beide.

Die Bundesagentur für Arbeit wollte pünktlich zum Einheitsstag auch mit der Superheldin punkten. Sie gab eine Statistik heraus, dass ostdeutsche Frauen, die Vollzeit arbeiten, mehr als ostdeutsche Männer verdienen, nämlich 82 Euro pro Monat mehr. Der Verdienst betrifft das sogenannte Mediangehalt, das mittlere Gehalt, das bedeutet, die Hälfte der Menschen verdient mehr, die andere Hälfte weniger. Frauen verdienen im Osten im Mittel Vollzeit 3060 Euro im Mittel, Männer 2978 Euro. Ein Gender Pay Gap von etwa zwei Prozent, mit den Frauen im Vorteil. Im Westen ist es andersrum Männer kommen im Schnitt auf 461 Euro mehr als Frauen.

Eine solche Rechnung passt ins Klischee von den ostdeutschen Superfrauen, die auch noch reicher als die Männer sind. Allerdings arbeiten inzwischen wie im Westen auch im Osten viele Frauen Teilzeit, laut Bundesagentur für Arbeit fast die Hälfte, sie erhalten also am Ende des Monats nicht die volle Summe. Und eigentlich steckt in der Jubelmeldung, die von vielen Medien übernommen wurde, eine bittere Nachricht: Frauen arbeiten eher in der Verwaltung oder im Gesundheitswesen, also Branchen, in denen Tarifgehälter gelten. Als Folge der Deindustrialisierung im Osten sind gut bezahlte Industriejobs fast komplett weggebrochen, Tarifbindungen sind in den Branchen, in denen vor allem Männer tätig sind, seltener. So verdient ein Mitarbeiter eines verarbeitenden Betriebes in Brandenburg rund 700 Euro pro Monat weniger als der Kollege in Westdeutschland. Die Unterschiede zwischen West- und Ostgehältern werden zwar geringer, sind aber 32 Jahre nach der Einheit zu hoch. Das klingt aber weniger feierlich.



Xi-Idolatrie zu Lebzeiten. Ausstellung zur Geschichte der KPC im Roten Gebäude der Peking-Universität. Foto: Jade Gao/AFP

Still und heimlich schließen sich die Türen

Der deutsch-chinesische Dialog von Wissenschaftlern braucht Kontinuität – aber auch einsehbare Regeln

VON SASCHA KLOTZBÜCHER UND ANDREAS FULDA

Wie soll die deutsche Wissenschaft mit Autokratien umgehen? Im März 2022 sprach Peter-André Alt, der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, in Bezug auf Russland und China von „frustrierenden Realitäten“ und einem „Lernprozess innerhalb der Wissenschaft“. Der „Wandel ... hin zu einem kritischen Realismus“ macht ein Dilemma in der deutschen Chinawissenschaft sichtbar. Unter Wissenschaftlern besteht weitgehend Konsens, dass ein horizontaler und ergebnisoffener Austausch mit China wünschenswert ist. Allerdings übt das Xi-Regime mittlerweile nach dem Prinzip „Zuckerbrot und Peitsche“ massiven Einfluss auf Themenwahl und Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften aus.

Paul Charon und Jean-Baptiste Vilmer haben in ihrem 2021 erschienenen Buch „Chinese Influence Operations“ beschrieben, wie die Kommunistische Partei über ihre Einheitsfront im Ausland versucht, „die über China veröffentlichte Forschung zu kontrollieren“. Welche Auswirkung hat politischer Druck auf bestehende Forschung und Kooperationsmuster und welche Schlüsse sind daraus zu ziehen?

Tibet, Taiwan und Tiananmen (die drei Ts) waren immer schon politisch sensitive Themen. Mittlerweile können westliche Feldforscher Minoritätengebiete nicht länger besuchen. 2021 kam es zum Eklat. Angestellte am Mercator-Institut in Berlin, Adrian Zenz und andere europäische WissenschaftlerInnen wurden für ihre regimiekritische Chinaforschung mit Sanktionen belegt. Zenz hatte zuvor quasi im Alleingang die Umerziehungslager mit offiziellen Dokumenten und Daten über das Internet aufgedeckt. Seine Publikationen wurden im jüngsten UN-Bericht zur Lage der Menschenrechte in Xinjiang prominent zitiert.

Mit den Sanktionen war die Botschaft der Partei hingegen unmissverständlich: im

deutsch-chinesischen Dialog sind solche Stimmen unerwünscht. Zwar solidarisierten sich in einem offenen Brief 80 an deutschen Universitäten lehrende Wissenschaftler mit den sanktionierten Kollegen. Doch Zenz konnte danach außer an der Universität Göttingen bisher noch keinen Vortrag an Sinologie-Instituten halten. Dies zeigt, welche Wirkung das von Peking auferlegte Stigma haben kann.

Türen schließen sich auch für andere: Chinesische Forscher können nicht mehr oder schwer an Kongressen im Ausland teilnehmen. Missliebige Professoren von chinesischen Universitäten werden unter fadenscheinigen Gründen gefeuert. Andere, wie die uigurische Anthropologin Rahile Dawut oder der Ökonom Ilham Tohti, verschwinden im Gefängnis. Auch in Deutschland werden chinesische Wissenschaftler, wie 2014 am Konfuzius-Institut an der Universität Hamburg bei nicht politisch gewünschten Vorträgen zu Tiananmen, vom Konsulat nach Hause beordert. Kooperation und Diskussion in bestimmten Forschungsbereichen wird so unkalkulierbar und gefährlich, wenn nicht unbedingt für uns, so doch für die aus China und nach chinesischen Bedingungen entsandten Forscher.

Eigentlich wären die Chinawissenschaften geeignet, ihr Wissen einzubringen, wie diese Gratwanderung zwischen Kooperation und Selbstzensur gegangen werden könnte. Stattdessen ist man methodisch überfordert, die eigene Positionalität als Beobachter und Kooperationspartner zu reflektieren. Zensur und politische Intervention, z. B. an den Konfuzius-Instituten in Hamburg oder in Duisburg, wurde nicht offengelegt, sondern hastig gelöscht. Transparenz bei Entscheidung und Finanzierung wurde nie erreicht, Verschwiegenheit ist weiterhin Teil der Verträge.

Bei einer Einladung mit Kollegen des Hanban, der international agierenden Kulturorganisation der Volksrepublik, im März 2014 nach Berlin fanden sich die Sinologie-Professoren unverhofft in einer Audienz von Xi Jinping. Nur einen Tag später wurde dieses

Treffen propagandistisch in der KP-Volkszeitung verkündet, die Professoren als Berater für mehr chinesische Softpower zitiert. Auf dem Bild ist Xi mittig von vorne, die deutsche Delegation kommt gerade noch mit dem Rücken zur Kamera aufs Bild.

Filmmaterial dieser sehr ungleichen Beziehung wurde noch drei Jahre in einem Propagandafilm der KP verwertet, geschnitten als eine andächtige Unterwerfung unter Xi Jinping. Kooperation, so hat Ralph Weber jüngst hervorgehoben, berge auch immer die Gefahr der Kooptierung. Kooperation mit dem „offiziellen China“ kann sich durchaus lohnen: Es winken Zugang zu Daten, Ressourcen sowie Lehr- und Forschungspersonal. Doch der Zugang zu diesen Ressourcen erforderte undokumentierte Kompromisse, welche pragmatische Wissenschaftler schnell zu Komplizen werden lässt.

Etablierte Chinawissenschaftler würden gerne ihre über Jahre aufgebauten Kooperationsstrukturen in einem repressiven Umfeld wie bisher fortführen. Doch ohne Maßnahmen zur Inklusion von sanktionierten Mitgliedern unserer Forschungsgemeinschaft und zur bewussten Förderung von Forschung zu zensierten Themen wird es in Zukunft nicht gehen. Dialog unter Bedingungen der Zensur und Selbstzensur verdient seinen Namen nicht. Bestehende Partnermodelle müssen einsehbar gemacht werden. Kooperation unter politisch vorausgewählten Themen und Wissenschaftlern und Ausschluss von Regimekritikern entspricht der Politik der KP, ist aber nicht im aufgeklärten deutschen Interesse. Wir brauchen vielmehr Kooperations- und Dialogstrukturen, die Ausschlüsse und Verweigerungen rückgängig machen.

Weder ein chinesischer Partner noch Feldforschung können für Wissenschaftsförderung in Zukunft ausschlaggebend sein. Sol-

che Kriterien würden in Kooperationsprojekten münden, welche zwangsläufig den Vorgaben Pekings entsprechen. Wer und was von der Partei stigmatisiert wird, wäre damit auch in Deutschland vom Zugang zu Ressourcen ausgeschlossen. Stärker gefördert werden sollten dezentrale und thematisch ausgerichtete Forschungsinstitute, welche chinabezogene Theorie und Praxis zusammenführen. Es wird in Zukunft darum gehen, unterschiedliche akademische und nicht-akademische, theoretische, sprachliche und praktische Chinakompetenz zusammenzubringen, mit chinesischer Beteiligung, aber transparent und inklusiv.

Nadine Godehardt und Björn Alpermann haben im Tagesspiegel vom 8. August 2022 das Schreckensszenario von drohenden „Kooperationsverboten“ an die Wand gemalt. Das Problem hierbei: Weder in der Politik noch in der Wissenschaft werden solche Forderungen gestellt. Die universitäre Sinologie und sozialwissenschaftlichen Chinawissenschaften müssen unangenehme Fragen aushalten können, auch zu Kooperationen, die von innen gesehen scheinbar funktionieren: Die aufgebaute Zusammenarbeit ist gerade in diesem Fachbereich langfristig angelegt, aus ihr sind viele Freund- und Partnerschaften entstanden, viel Geld und Zeit wurde investiert. Der KP ging es immer darum, den Einfluss zu erweitern und mit Personen außerhalb der KP zu kooperieren, indem man „ihre Probleme löst“, so Xi Jinping im Jahr 2015. Den Entstehungszusammenhang und das Ziel dieser Hilfe und Kooperation zu vergessen wäre aber fatal und aus einer sinologischen Sicht schlicht unprofessionell. Er fügte nämlich an: „Die Freundschaft zu ihnen ist der Freundschaft der Partei mit ihnen untergeordnet ... Wir müssen eine große Zahl von treuen Freunden für die Partei schaffen.“

— Sascha Klotzbücher ist Professor für Sinologie an der Comenius-Universität in Bratislava. Andreas Fulda ist Associate Professor an der School of Politics and International Relations, University of Nottingham.

„Weiter so!“ ist in einem repressiven Umfeld keine gute Devise

ANZEIGE



Zusatztermin aufgrund der hohen Nachfrage

Tagesspiegel-Adventsreise

UNESCO-Welterbe: Altstadt Regensburg

Besuchen Sie Regensburg zur Adventszeit und erleben Sie die vorweihnachtliche Stimmung auf einem der schönsten Weihnachtsmärkte, welcher sich im Innenhof von Schloss Thurn und Taxis befindet. Die über 2000 Jahre alte Stadt Regensburg wurde von den Römern gegründet und entwickelte sich im Mittelalter zu einer der bedeutendsten Städte Europas. Die „Altstadt Regensburg mit Stadthof“ wurde im Jahre 2006 zum UNESCO-Welterbe ernannt. In der „nördlichsten Stadt Italiens“, wie Regensburg auch genannt wird, kann man die zahlreichen Werke romanischer und gotischer Baukunst in der historischen Altstadt bewundern.

Reiseleistungen:

- Fahrt im komfortablen Reisebus ab Berlin-HBF
- 3 Übernachtungen im 4*-Hotel Münchner Hof direkt in der Altstadt inkl. Frühstück
- Stadtrundgang in Regensburg
- ein 3-Gänge-Abendessen im Traditionswirtshaus, 1 bayerischer Mittagsimbiss
- Eintritt und Führung Altes Rathaus mit historischem Reichssaal
- Eintritt und Übersichtsführung im Haus der Bayerischen Geschichte
- Eintritt zum Romantischen Weihnachtsmarkt auf Schloss Thurn und Taxis
- Eintritt und Führung im Schloss Thurn und Taxis
- Führung im Dom St. Peter
- M-tours Reisebegleitung

Reisetermin 2022:
24. – 27. November

Für Abonnenten:
579 € p.P. im DZ
629 € für Nicht-Abonnenten p.P. im DZ
EZ-Zuschlag: 120 €

Persönliche Beratung und Buchung: (030) 29 02 11 63 31 oder tagesspiegel@m-tours.de sowie reisen.tagesspiegel.de/advent-regensburg

Reiseveranstalter im Sinne des Gesetzes ist M-TOURS Erlebnisreisen GmbH, Große Straße 17-19, 49074 Osnabrück, Tel.: (0941) 29 70 813. Mo - Fr: 10.00 - 17.00 Uhr. Änderungen vorbehalten. Es gelten die AGB des Veranstalters.

